



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weltspiegel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gruppe zu. Martin Luserke in Wickersdorf pflegt ebenfalls seit Jahren den Gruppentanz. Magda Bauer, eine Münchener Tänzerin, hat bis vor etwa einem Jahre auch Gruppentänze gezeigt, in denen viel Beachtenswertes gegeben wurde. Neuerdings sucht auch Fritta Klant (Berlin) die Gruppe; auf ihrem letzten Tanzabend tanzten einige ihrer Schülerinnen einen von ihr geschaffenen Gruppentanz, aus dem viel kompositorische Kraft und Raumempfindung sprach.

Die Frage der Gruppe ist für den modernen Kunsttanz nicht ganz einfach: das Ballett hatte es leichter, da es dort vor allem auf exakte Übereinstimmung der ausgeführten Übungen ankam. Das Wesen der neuen Gruppe hat die Eigenart des einzelnen Tänzers hinsichtlich seiner tänzerischen Einstellung, ob er Hoch-, Mittel- oder Tieftänzer ist, ob er rund oder spitz, impulsiv oder in langen Spannungen tanzt, zu berücksichtigen. Es handelt sich dabei also zuerst darum, daß der Tänzer sich selbst finde in der Eigenheit seines rhythmischen Lebens und dann darum, daß sich die Zusammengehörigen zusammensuchen, daß es an kontrastierenden und widerstrebenden Elementen nicht fehle. Auch in dieser Hinsicht hat der moderne Tanz in der Gruppe alles Veräußerlichende und mechanische Zusammenstellen zu vermeiden, und wie der Einzeltanz ein in sich geschlossenes organisches Gebilde sein muß, ist Voraussetzung für die Gruppe, daß die einzelnen Glieder im Menschlichen und Seelischen, d. h. im Organisch-Rhythmischen einen Zusammenklang ergeben, damit aus der Gruppe das gemeinsam gebaute Kunstwerk erstehen kann.

## Weltspiegel.

10. Mai.

**Spannungen und Entspannungen.** Vor wenigen Tagen hätte ein gutgläubiger Zeitungsleser aus einer nicht geringen Zahl von Blättern den Eindruck gewinnen können, als ob wir vor nichts geringerem stünden als dem Zusammenbruch der Entente. Von allen möglichen Seiten wurde versichert, daß die am 6. Mai erfolgte Rückkehr Barthous von seiner Pariser Reise notwendig den endgültigen Bruch zwischen Frankreich und England zur Folge haben müsse. Die Aufregung, die die offensichtliche Zuspitzung der Lage hervorrief, trug nicht gerade dazu bei, die Gemüter in Genua zur ruhigen Beobachtung und zum kühlen Nachdenken über die obwaltenden Wahrscheinlichkeiten zurückzuführen. Und so blieb es einige Tage bei der Verbreitung wilder Gerüchte und dem Hinausfenden trübe gefärbter Berichte.

Aber es war nicht nur die Nervosität ängstlich gewordener Beobachter, woraus die Alarmnachrichten hervorgingen, sondern es waren auch gewisse diplomatische Fechterkunststücke, die darin zum Ausdruck kamen. Frankreich, das nach einer Möglichkeit suchte, die Konferenz auseinanderzutreiben, die Schuld daran aber einer anderen Macht in die Schuhe zu schieben, bediente sich der günstigen Umstände, um alle geeigneten Kanäle zu finden, durch die die Haltung Englands in den Augen Frankreichs und seiner Parteigänger diskreditiert werden konnte. Von dieser Seite wurde die bestimmte Behauptung wiederholt, daß Lloyd George bei verschiedenen Gelegenheiten gedroht habe, sich von Frankreich loszusagen und neue Freundschaften zu suchen. Daß er Barthou gegenüber geradezu schroff, ja sogar

groß aufgetreten sei und das unmittelbare Ende der Entente verkündet habe, wenn Frankreich nicht klein beigäbe, war sogar in der „Times“ zu lesen, einem Blatte, bei dem sich die Welt noch immer nicht ganz daran gewöhnt hat, daß es jetzt einen ganz anderen Charakter hat, als ihm vor einigen Menschenaltern noch eigen war. Gerade dieser Umstand hätte die Beurteiler stutzig machen können, da die grundsätzlich frankreichfreundliche und durch Rücksichten auf Wahrheit und Verantwortlichkeit wenig gehemmte Politik der „Times“ bekannt genug war.

Es hat sich denn auch herausgestellt, daß zwar alle Schwierigkeiten, von denen wir schon wiederholt an dieser Stelle gesprochen haben, einstweilen noch ziemlich unverändert fortbestehen, daß aber niemand es auf sich nehmen will, die Konferenz vor der Zeit zum Scheitern zu bringen, und daß die meisten Mächte aus der Fortführung der Verhandlungen sogar allerlei Vorteile zu ziehen hoffen, — Frankreich durchaus nicht ausgenommen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen, aus denen sich die so skizzierte Lage entwickelt hat, stand in den letzten acht Tagen das sogenannte „R u s s e n m e m o r a n d u m“, jenes Aktenstück, das der russischen Delegation die Forderungen der alliierten Mächte übermitteln sollte und dessen Beantwortung jetzt über das Schicksal der ganzen Konferenz entscheiden soll. Es war, um es noch einmal besonders hervorzuheben, der Hauptzweck des Memorandums, den Russen die Wünsche und Bedingungen der Ententemächte zu Gemüte zu führen. Und nun erlebte man das Sonderbare, daß nach den ziemlich langwierigen und sehr schwierigen Beratungen, in denen Frankreich und England endlich eine gemeinsame Form für ihre offenkundig weit auseinandergehenden Meinungen gefunden hatten, das kleine B e l g i e n im letzten Augenblick die Unterschrift verweigerte und — das war die peinlichste Ueberraschung! — Frankreich sich ihm anschloß!

Man fragt sich: weshalb hat Frankreich sich eigentlich an der Arbeit zur Fertigstellung des Memorandums, das ja doch von den ihm erwünschten Linien in der Behandlung der Russenfrage von vornherein abwich, überhaupt beteiligt, wenn es sich im entscheidenden Augenblick doch zurückziehen wollte? Die Antwort ergibt sich wohl aus der Betrachtung der Verhältnisse, die nach französischer Auffassung der deutsch-russische Vertrag von Rapallo geschaffen hatte. Frankreich sah, daß es in eine Lage gebracht worden war, in der es bei allzu starrer Festhaltung seines ursprünglich umschriebenen Standpunktes Rußland gegenüber ins Hintertreffen kommen mußte. Darum zog es vor, sich zu einer gewissen formellen Anpassung an die andern alliierten Mächte und zu einem Mitarbeiten mit ihnen zu entschließen, damit dem Geist der französischen Politik der nötige Raum in der Behandlung der russischen Frage gewahrt bleibe, zugleich aber auch für alle möglichen künftigen Fälle die Fühlung mit Rußland nicht ganz verloren gehe. Man sah in Paris keine andere Möglichkeit. Da zeigte sich in Belgien die lebhafteste Beunruhigung und der Unmut der Kreise, die bei der starken Investierung von belgischem Kapital in Rußland schon seit der Vorkriegszeit die wirtschaftlichen Fragen in Osteuropa mit andern Augen anzusehen gewohnt waren. Verstärkt wurden ihre Sorgen durch die Befürchtungen, daß England die Gunst der Umstände benutzen könnte oder — wie Gerüchte besagten — schon benutzt habe, um sich in Rußland in der Petroleumindustrie, in den Manganerzen des Kaukasus und anderen Handelsartikeln besondere Vorteile zu sichern. Wie weit diese Besorgnisse

aus politischen Rücksichten aufgebauscht und künstlich verstärkt wurden, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls bot der Entschluß Belgiens, sich den vorgeschlagenen Abmachungen mit Rußland zu widersetzen, Frankreich eine willkommene Handhabe, die neue Konstellation zu erfassen und sich an die Seite Belgiens zu stellen. Das bedeutete zunächst eine außerordentliche Verschärfung der zwischen Frankreich und England entstandenen Krisis, aber Poincaré berechnete ganz richtig, daß dieses feste Zusammenstehen Frankreichs und Belgiens eines der besten und wirksamsten Mittel sein werde, um Lloyd George zur Vorsicht und zur Vermeidung der äußersten Schritte zu mahnen. Während nach den äußeren Eindrücken und nach den von unverantwortlichen Beobachtern und Sensationsmachern beherrschten Stimmungen in Genua alles auf des Messers Schneide zu stehen schien, arbeitete unter den Verantwortlichen und Eingeweihten angestrengt der Vermittlungsapparat.

Und so ist der Fortgang der Konferenz einmal wieder gerettet worden, zumal da die Russen nicht den Wunsch hatten, die Dinge zum äußersten zu treiben. Die Meinungsverschiedenheit ging um die Forderung in Artikel 7 des Memorandums, wonach die Russen sich verpflichten sollten, das der Sozialisierung zum Opfer gefallene Privateigentum der Ausländer den früheren Besitzern zurückzuerstatten. Frankreich hielt — jetzt im Verein mit Belgien — diese Forderung mit besonderer Entschiedenheit aufrecht. Die Russen aber erklärten sie für unannehmbar, weil sie sich nicht zwingen lassen wollten, ihre grundsätzliche Stellung zum Eigentumsrecht, die sie zu einer Besonderheit ihres Staatssystems gemacht haben, die darum auch von ihrem staatlichen Organismus nicht beliebig losgelöst werden kann, auf fremdes Geheiß preiszugeben. Eine zweite Meinungsverschiedenheit zwischen Frankreich und Rußland wurde hervorgerufen durch den starr ablehnenden Standpunkt Poincarés in der Anleihefrage, da Rußland auf finanzielle Hilfe nicht verzichten kann. Aber unter der Hand hat Frankreich verlauten lassen, daß es wahrscheinlich nicht bei der äußersten Schroffheit verharren wird, wenn Rußland in seiner Antwort einiges Entgegenkommen zeigt. Das scheint nach den heute vorliegenden Nachrichten über die fertiggestellte russische Antwort geschehen zu sein. Rußland wünscht nur Änderungen in Artikel 7 und Zusicherung einer sofortigen Anleihe, nimmt aber im übrigen das Memorandum an. Eine vermittelnde Formel für die Streitfrage des Artikel 7 scheint bereits gefunden worden zu sein.

Es ist durch den bisherigen Verlauf der Dinge unverkennbar bewiesen worden, daß alle in Genua beteiligten Mächte dort eine wertvolle Gelegenheit zu Verhandlungen, die sie in ähnlicher Art nicht so leicht wiederfinden würden, erkannt haben. Mehr als zu Anfang häufen sich Besprechungen, aus denen trotz der nach außen noch offiziell festgehaltenen Siegesgeste der Ententeleute die fanatische Gereiztheit und verletzende Unblligkeit gegenüber den Unterlegenen allmählich schwindet. Im Hintergrunde steht als fernerer Programmpunkt der Konferenz noch immer Lloyd Georges Lieblingsidee von seinem Friedenspakt. Sogar Frankreich scheint sich dem Gedanken einer Anleihe und einer Atempause für Deutschland wenigstens so weit zuzuneigen, daß es eine Ueberspannung des Bogens vermeiden will. So schließt der erste Monat der Konferenz nicht so unharmonisch ab, wie man bei seinem Beginn fürchten mußte.

W. v. M a s s o w.